

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 105 (1979)  
**Heft:** 27  
  
**Rubrik:** Die Seite der Frau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

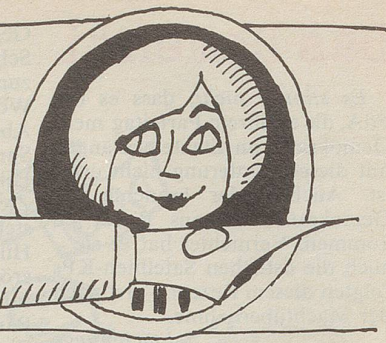
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 11.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Seite der Frau



## Endstation Geltungssucht

Eine Tramfahrt, die ist lustig. Besonders zu Stosszeiten.

Absurderweise beginnt das Vergnügen mit einem Intervall. Ich muss in den Leerraum zwischen zwei Abendkursen geraten sein. Jedenfalls schimmern masselose Schienenstränge blank und frei.

Ich schwelge im mondänen Monte-Carlo-Gefühl (rien ne va plus), bis mich urchige Flüche auf den Boden der Realität zurückzwingen. Da stehe ich und beneide den Leid-Eidgenossen, der seinen Grimm in kehlige Laute fasst. Die Strassenbahn vermögen allerdings auch sie nicht herbeizulocken.

«Gut Ding will Weile haben», murmele ich, mein Leben riskierend, denn hungerrige, von den Fleischtopfen quartierweit entfernte Helvetier verstehen keinen Spass. Dies hätte ich bedenken müssen, habe es aber unterlassen.

Meine grauen Zellen scheinen mir ebenso blockiert wie die Verkehrsbetriebe. Den Wert einer Lücke lerne ich erst schätzen, als das ersehnte Vehikel um die Ecke auftaucht: blau-weiss wie immer, schwarz wie nie – eingefärbt von Menschenschatten.

Wo finde ich die Lichtung in diesem Leiberwald? Was tut die kluge Landfrau, die nicht schon in den Kinderschuhen auf den Zehen anderer Passagiere balanciert hat?

Weil ich mir keinen Rat weiss, hoffe ich, dass das Getümmel eine Erleuchtung evoziert. Doch (siehe Abschnitt zwei): Monte Carlo ist überall...

Zum Aeussersten entschlossen, stürze ich mich kopfüber in die gestaute Menschenflut, rudere mit den Armen, schlage mit den Beinen, bis ich mir eine Zehenspitzenposition erkämpft habe. Mehr bedarf's vorerst nicht.

Nach achteinhalb Minuten beginnen meine Waden zu spannen. Nach einer Viertelstunde sind die Muskeln erschlafft. Kummervoll betrachte ich den unter meinen Sohlen lagernden Berner Sennenhund, dann richte ich eine flehentliche Bitte um Abstand an seinen Besitzer.

Dass es sich beim Angesprochenen um keinen Gentleman handelt, vermute ich redewendend. Zwischen seinen Lip-

pen hervor quillt nämlich dies: «Halt doch dein blödes Maul, Dreckfu... (zenziert). Das Tier braucht schliesslich seinen Platz.»

In mir reagiert die damenweltfremde Stauffacherin auf so viel Charme. Ich biete Paroli. «Eventuell könnte ich mich an die Decke hängen», lautet mein Vorschlag zur Güte. «Schweig, Saustück», gebietet der offenkundig Misslaunige, «sonst schlage ich dich zusammen.» «Ach, beginn doch gleich», bettelt ich. «Nicht im Traum. Draussen. Wenn ich dich allein treffe.» «Jetzt oder nie. – Hast du Hemmungen?» Meine Wissbegier kennt keine Grenzen. «Dreckfu..., mit deiner Dreckkrawatte!»

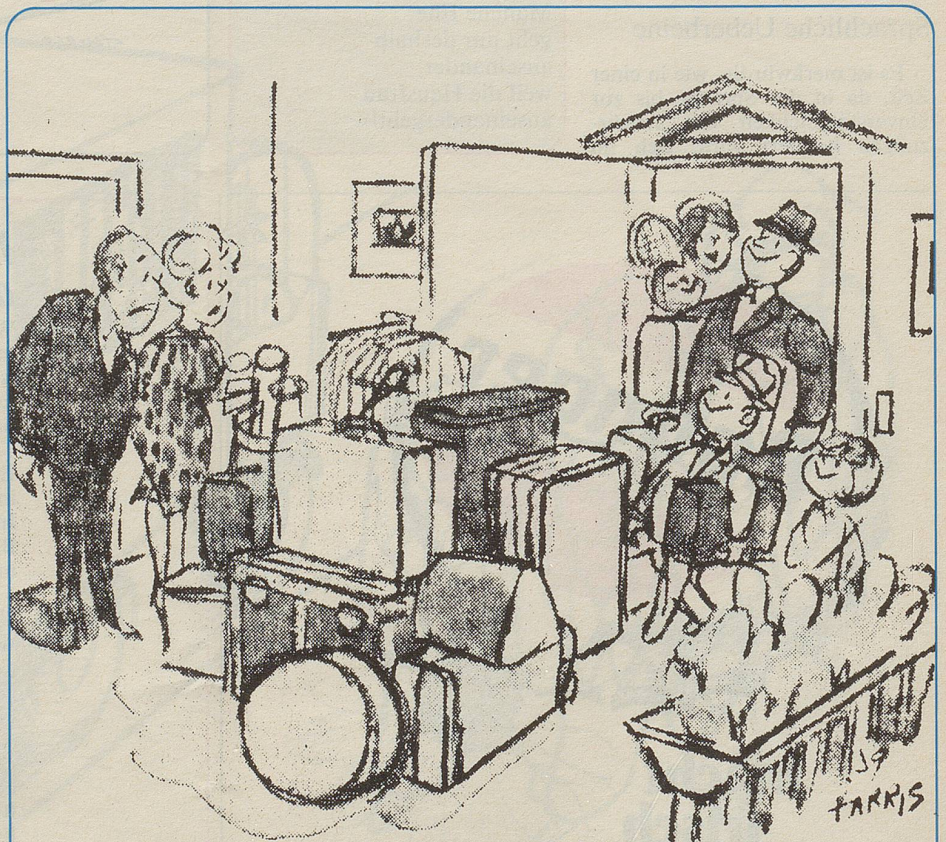
Die maskuline Eitelkeit ist verletzt. Einige Zentimeter baumelnden Stoffes haben sie arg in Mitleidenschaft gezogen. Nach dem Motto: «Heile, heile Segen»

biete ich dem Blessierten die geknotete Zierde an. Er weist sie weit von sich. Schade! Dabei hätte die reine Seide dieses Mütchen bestimmt gekühlt. So aber entflammt der Jüngling in jähem Zorn. Selbst meine eiskalten Worteschauer dämmen den Brand nicht ein.

Umloht nähere ich mich meinem Bestimmungsort. Das Tram hält an. Ich erreiche die Trittbretter mit Müh' und Not. Springe ab – auf die Insel, die in meiner Phantasie zu Robinsons Eiland wird. Ich spüre Grund unter den Füssen...

Die Mimikry hat ein Ende. Es folgt der Neubeginn: die Verwandlung in das schwache Weib, als das ich keine Aggressionen, sondern Beschützerinstinkte wecke.

Tollheit, dein Name ist Mann! Ilse



«Jetzt sag mir, zum Kuckuck, mit welchen Worten genau du sie zu einem Besuch eingeladen hast!»



«Sagen Sie den Leuten», hat Hansli Zimmerli geschrieben, «dass in diesem Jahr des Kindes die Erwachsenen nicht mehr immer sagen, dass die Kinder sie stören. Wenn sie miteinander etwas tun wollen, jassen oder fernsehen oder Dia schauen, dann sollen die Kinder schweigen, und das ist langweilig, und die Kinder sind doch auch wichtig, und was sie gerne möchten.» Der Brief war an eine «Elternkommission im Gemeinderat» adressiert und auf Umwegen zu mir gelangt.

Beim Lesen dieses Klage- liedes meinte ich, ich befände mich wieder, wie vor einiger Zeit, in einem bestimmten, dicht besetzten Restaurant, und es gehe lustig und recht laut zu.

Stimmengewirr, Lärm und ein Musikautomat in Aktion.

Auch bei grösstem Getöse gibt es Momente plötzlicher Stille, ehe es noch lauter wieder losbricht. In solch einem Moment ertönt Wimmern. Eine Dame fährt auf.

«Jeh, hat da nicht etwas gewimmert? Ein Hündchen? Sie, Fräulein, ist da ein Hündchen? Ich habe kleine Hunde so gern, ich nehme sie immer auf den Schoss...»

Die Serviererin hat nichts gehört, ist übrigens sehr beschäftigt.

Aber es wimmert etwas, ohne Zweifel.

«Sie, da muss ein Hündchen sein!»

Weil gerade ein äusserst witziger Schwiegermutterwitz vorbei ist, kann man ja einen Augenblick die Ohren spitzen. Ja, etwas Kleines, Junges klagt, und alle bedauern das unsichtbare Hündchen.

«Hör' jetzt auf, sage ich!» befiehlt eine junge Frau an einem andern Tisch einem Dinglein, das neben ihr auf dem Stuhl sitzt. «Schweig und lass mich reden!» Das Mädchen ist fast so klein wie eine Puppe, kann nur grad die Nase über den Tischrand strecken. Es weint, und jetzt,

wo alle hinhören, sind sogar ein paar Worte zu verstehen.

«Heimgool!»

Am runden Tisch erzählt wieder jemand von der lustigen Gesellschaft einen Witz, und die Tafelrunde bricht in gröhlende Heiterkeit aus. Aber nach einem Weilchen stört wieder leises und doch durchdringendes Klagen die Fröhlichen.

«Heimgool!»

Die junge Mutter ist keine Böse. Ein wenig gar gesund und robust halt neben dem Kindchen, und sie will jetzt ihr Vergnügen und ihren Plausch haben, sagt sie, und vor zehn Uhr geht sie nicht heim, sagt sie – und jetzt ist halb neun. Der Ruf habe das Maul zu halten, sonst gebe es eine Watsch. Verstanden?

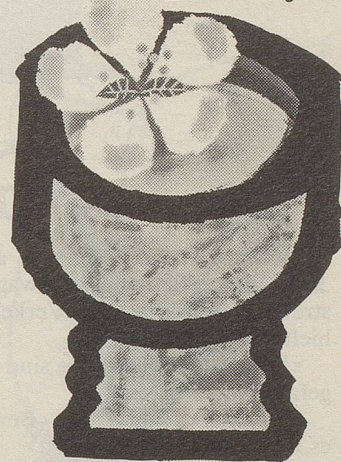
«Jawohl, eins hintendrauf!» ruft einer von der lustigen Clique. «Schnudergoof!»

«Also, von mir hätte es längst hintendrauf bekommen!»

Von jetzt an wimmert die Kleine nicht mehr; die Tränen fließen unhörbar.

Hat Hansli vielleicht auch an eine solche Situation gedacht? Maria Aebersold

## Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**  
bsunders guet

## Alles ist relativ

Durch das Fenster meines Spitalzimmers schaue ich in einen strahlenden Frühlingsvormittag. Er wäre doppelt so strahlend, hätte ich nicht auf das Morgenessen verzichten müssen, und sässe ich nicht auf Pikett für eine gründliche Untersuchung unter leichter Narkose. Vor Narkosen habe ich nun einmal Angst, ob leicht oder nicht. Zudem bin ich eine leidenschaftliche Zmorgenesserin und ungeniessbar, wenn mir die Gelegenheit fehlt, dieser Leidenschaft zu frönen.

Ein Weiteres beeinträchtigt des Frühlings Strahlen: der Lärm, mit dem seit längerer Zeit der Rasen der Spitalanlage gemäht wird. Die Fläche ist riesig; entsprechend gross und laut ist die Mähmaschine. Wie unüberlegt, ärgere ich mich. Da weiss man, dass Lärm krank macht; rund ums Spital ist Hupverbot, aber man sät einen Riesenrasen an, der dann unter Höllenkrach in Hörweite von lauter kranken Leuten kurzgeschoren werden muss. Wenn der Gärtner auf dem Plattenweg wendet und den Graswagen entleert, heult seine Maschine jedesmal auf wie ein Düsentriebwerk. Wäre meine Fieber- eine Aerger-Kurve – sie hätte jetzt einen Zacken à la Matterhorn!

Auf dem Gehweg spaziert ein alter Patient, ein Bauer, den dunkelbraunen Halbleinenhosen und der Zipfelmütze nach zu schliessen. Vor dem Grashaufen bleibt er stehen und sieht sich um. Dann fährt seine Hand in den Haufen, wühlt genüsserisch darin herum. Jetzt hat er eine Handvoll von dem frisch geschnittenen Grünzeug gepackt, führt es an die Nase, schnauft den Geruch tief in sich hinein. Und nachdem er das Büschel zurückgeworfen hat, reibt er mit der Hand übers ganze Gesicht, als wolle er sich mit dem Grasdunst waschen.

Solange ich dem Mann und seinem Heimweh verratenden Tun zuschaue, höre ich keinen Rasenmäherlärm, spüre ich keinen knurrenden Magen. Was habe ich heute morgen zum Arzt

gesagt, als er die Bestätigung, ich hätte wirklich kein Frühstück bekommen, mit «Das ist schön!» quittierte? «Alles ist relativ», habe ich gesagt. Gilt auch für Rasenmähen, denke ich jetzt.

Hoffentlich werde ich mich daran erinnern, wenn mich später im Alltag etwas ärgert; daran, dass diese Ul durchaus eines andern Nachtigall sein kann.

Helen

## Sturheit

«Da bist du eben stur!» erklärte mir kürzlich ein Kollege aus dem Hobby-Jazzballett. Gemeint war mein tägliches, eben stures Morgenturnen. Ich musste dem Kritiker recht geben. Jeden Morgen absolviere ich meine rund dreissig Uebungen, in der Hoffnung, mein Geschenk der Natur, meine eher mädchenhafte Figur, in die Wechseljahre hinüberretten zu können. (Wahrscheinlich ist diese Einstellung auch ein Produkt unserer Zeit, in der nur Jugend zählt.) Gesetzt den Fall, in zwanzig Jahren findet mein Ehegefährte tatsächlich, ich scheine um x Jahre jünger, dann hat sich meine Sturheit gelohnt. Aber da kommt mir eine Bemerkung meines Mannes in den Sinn: «Bei dir muss immer alles seine Ordnung haben.» Be-

ginnt da vielleicht meine Sturheit, sich auf andere Lebensbereiche zu erstrecken, auf Dinge, die ich damit geradezu zerstören könnte? Lebenskunst besteht wahrscheinlich darin, unterscheiden zu können, wo «Sturheit» zu verantworten ist und wo nicht.

Jeweils am ersten Tag der Woche pflege ich das Badezimmer zu putzen. Am Pfingstmontag beschloss ich, mir meine Flexibilität zu beweisen, meine Familie nicht mit herumstehendem Staubsauger, Wassereimer etc. zu belästigen und das Badezimmer in jener Woche Badezimmer sein zu lassen. – Dann kam der Samstag, es war abends um halb neun: Mein Allerliebster verschwand mit Putzpulver und Lappen in besagtem Raum...

Brigitte

## Erfüllbare Wünsche

Wenn ein Erstklässler seinem Vater sagt: «Ich habe genug von der Schule, lass mich zu Hause bleiben», dann wird der gestrenge Papa sagen: «Kommt gar nicht in Frage.» Sagt aber ein kleines Mägdlein: «Komm Papi, wir wollen zu Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich, die schönen Orientteppiche ansehen», dann traut sich der Papi schon gar nicht «Nein» zu sagen.

Aufführungen bei jeder Witterung. Alle Zuschauerplätze sind überdacht.  
21. Juni bis 1. Sept. 79.  
Verlangen Sie den Spielplan.  
Vorverkauf:  
Reise-/Verkehrsbüros  
Car-Unternehmungen  
Tell-Büro Interlaken  
Tel. 036 22 37 22

**TELL**  
Freizeit-Spiele  
Interlaken